

KUPA

Ich reibe Sonnencreme auf Hanas Rücken. Hana liegt bäuchlings auf einer silbernen Luftmatratze und singt leise vor sich hin. Sie hat Kopfhörer auf, neben ihr liegt ein kleiner, silberner Walkman auf dem Handtuch. Hanas Rücken ist muskulös, glatt und braun gebrannt, ohne Muttermale oder verräterische Spuren eines Bikinis. Hanas Hals ist lang und weiß.

Ich höre ihr zu. Sie singt nicht mehr, sie summt, schnalzt mit der Zunge und schlägt den Rhythmus der Musik, die aus ihren Kopfhörern tönt. Einen Rhythmus, den ich nicht mag, der aber mit Hilfe ihrer langen Zehen Kieselsteine anhäuft und mit ihren Zähnen Grashalme zupft, die ihr bis zum Mund reichen. Das rechtfertigt wohl alles. Oder auch nicht.

Ich lege meine Daumen in die Grübchen, die Hanas Hals mit ihrem Haar verbinden. Ich drücke und warte darauf, dass sie etwas sagt oder aufhört zu atmen. Sie bewegt sich nicht. Sie hat ihre Hände ins Gras getaucht, und auf ihrer Techno-Luftmatratze sieht sie aus, als treibe sie auf dem Meer herum und nicht auf dem Rasen eines Ferienhauses, das hundert Meter vom Flussufer entfernt steht. Über ihren Arm läuft eine Ameise, aber Hana spürt sie nicht, oder es gefällt ihr, weil sie sich wie ein Tropfen Meerwasser anfühlt, der eine Salzspur auf ihren sonnenverwöhnten Körper schreibt. Ich lege meine Hände um ihren Hals und drücke stärker zu, als sie es erwartet.

»Hey!«

Sie dreht sich um und sieht mich an. Sie hat ihre Brille auf, dieses Mal eine rote. Eine Stirn, auf der ich Schmerz und Überraschung erkennen kann, eine lange, schmale Nase, ihre Lippen. Volle Lippen, die sich verziehen und dann zu einem Lächeln werden und sich wieder dem Rasen zuwenden. Rot, grün, silbern. Hana ist nicht ängstlich. Nicht wie damals, vor fünf oder sechs Jahren. Ihre Schultern sind rund, ihre Haut weich. Sie schiebt die Haare an ihrem Hinterkopf hoch und entblößt ihren Hals, als ob sie ihn mir zum Anbeißen darreichen wolle.

»Hier.«

Ich berühre ihn absichtlich nicht. Statt zu antworten, kehre ich zu ihren Schultern und dann zu ihrem Rücken zurück. Finger, Hände, kreisende Bewegungen auf ihrer Haut, tiefer, kräftiger, ein Versuch, unter ihrer Haut den vertrauten, sicheren Ort des Wohlbefindens zu ertasten. Hier. Die Fäden, die Hanas Glieder zusammenhalten, entspannen sich, und sie wird zu einer abgelegten leblosen Marionette. Sie gibt keinen Laut von sich, und ihr Atem ist kaum hörbar. Sie ist vielleicht tot, denke ich. Ich stelle mir vor, dass sie eingeschlafen ist und nicht mehr aufwachen wird. Ich stelle mir vor, wie ihre goldenen Härchen und rot lackierten Fingernägel auch weiterhin geheimnisvoll wachsen und zum einzig Lebenden an Hana werden. Ich stelle mir vor, dass ich eine schöne, braun gebrannte Leiche massiere, das glückliche Opfer eines angenehmen Lebens und scheußlicher Musik. Ich stelle mir all das vor – und dann höre ich auf. Die Ameise erahnt die Überflutung, zögert einen Moment, verlässt dann den Arm und verschwindet im Gras. Die Stille um uns herum wird nur von dem synthetischen Biest gestört, das aus den Kopfhörern erklingt, von den fernen Rufen der Badenden und vom Geräusch des Blätterns in einem Buch.

Denn auf der Liege neben uns liegt Petar und liest. Petar, der Besitzer des Wochenendhauses, des neuen grünen Golfs – und von Hana. Petar, der eine Party vorbereitet und in seiner roten Badehose, braun gebrannt und gebaut wie ein Model, nicht unbedingt so aussieht, als

müsste er lesen. Und doch – Petar liest. Die wahre Geschichte über einen Amerikaner, der in die Wildnis ging, sich ein Bein brach, sich mit wilden Beeren vergiftete und in einem verlassenen Bus starb. Es wird nicht ganz klar, ob er schon vorher erfroren war, denn alles passiert im Winter, irgendwo ganz weit oben im Norden. Petar liest das Tagebuch des Amerikaners, das dieser auf die Innenwände des Busses geschrieben hat. Amerika. Ich halte inne und stelle mir den Mann vor, der mit gebrochenem Bein durch das Wrack des Busses kriecht und aufschreibt, was ihm in den Sinn kommt. Weiter – einen Mann, der auf einer Liege liegt (neben einem Mädchen mit nacktem Rücken und einem Typen, der sie massiert) und der die Geschichte eines Amerikaners liest, der ein gebrochenes Bein hat, sich an Beeren vergiftet, Botschaften an die Buswände kritzelt und zum Schluss erfriert. Echt stark – wie die zusammen wirken. Sie, die sich sonnt, er, der gelegentlich an seinem Joint zieht und manchmal das Gesicht verzieht, weil die Sonne zu stark blendet und er Englisch liest. Er, der vertieft ist in das Buch und uns nicht anschaut, nicht meine Finger, nicht ihre Schultern – ganz anders als sein Hund und seine dämlichen Freunde.

Ich brauche nicht aufzuschauen um zu wissen, dass sie da sind.

Der Geruch von Gel.

Der Schweiß gesonnter Fitnesskörper.

Während sie um uns herumlaufen, um die Musikanlage aufzubauen, wird mir klar, dass ich sie nicht mag und sie mich nur wegen Hana hier dulden. Dazu braucht man kein Genie zu sein. Die ehemalige Freundin meines Freundes ist mein Freund, aber diese Gleichung gilt nicht für ihren neuen Freund und seine Freunde. Ganz gewiss auch nicht andersherum. Der Amerikaner im Bus, der Tod durch die Beeren, die Techno-Musik, die Chemie, der Kunststoff – nichts. Wir sind zu verschieden. Das reicht für Angst und Hass. Angst und Hass unterschieden sich von jenen Gefühlen, die ich vor einigen Jahren hier am Fluss Kupa gespürt habe, als ich ihre solargebräunten Ärsche verteidigte. Hass. Die braun gebrannten Typen, die

ihre verdächtigen Tattoos und gebügelte Muskulatur zur Schau stellen. Der nervöse Terrier, der vor der Schaukel im Schatten liegt. Seine Nase zittert, während er zu mir herüberblinzelt, als würde er etwas wittern, was erst noch kommen wird.

»Willst du mal ziehen?«, fragt Petar. Dabei hebt er den Blick nicht vom Buch – er wittert nichts und niemanden.

Ich antworte nicht. Nach lang erprobtem Rezept schiebe ich meine Finger unter Hanas Achseln und suche nach einem vergessenen Härchen. Das Spiel Jesus-Hana. Sie ist auferstanden und schreit. Sie windet sich unter meinen Fingern, und eine dunkle, spitze Brustwarze zeigt sich schamlos in der Sonne.

»DJ Pierre!«, ruft sie. »Hilfe!«

Der Hund erhebt sich und starrt mich an, aber Petar reagiert nicht. Ich schaue ihn verstohlen an. Das einzige Zeichen von Nervosität könnte das Rascheln des Papiers sein und die Art, wie er die Beine übereinander schlägt. Zu wenig, um mir wie ein Sieger vorzukommen. Seine Beine sind muskulös und kräftig, seine Füße erstaunlich klein. Trotz Hanas Geschichten von wildem, athletischem Sex erkläre ich das zu einem unwiderlegbaren Beweis für die Bedeutungslosigkeit seines Schwanzes. Ich beuge mich vor und flüstere ihr meine Erkenntnis ins Ohr.

Sie lacht. Sie schlägt mit dem Fuß nach hinten aus, und ihre Ferse trifft mich an der Schulter. Ich fasse ihren Fuß und ziehe einen gravierten Silberring von ihrem Zeh. Jetzt reicht's. Abweisend und ernst verlangt sie ihn zurück. Das ist ein Geschenk. Ihr Haar liegt im Gras, ihr Gesicht im Silber der Luftmatratze. Ihre Füße sind schmal, glatt und schmutzig von der Erde.

»Später«, sage ich. »Warum hast du es so eilig?«

Die Eile. Während ich ihren Ring in meiner Tasche verstecke, denke ich an Vito. Daran, wie eilig sie es hatte. Einige Monate, nachdem er verwundet wurde. Einige Besuche im Krankenhaus. Einige Fahrten mit dem grünen Golf, einige Partys wie diese. Genug für sie, um vergessen zu können. Genug, um Farbe zu bekommen, sich zu